

30.9.2019

Im Umgang mit dem Montag gibt es ja solche und solche Menschen: Die einen gehen heute vom Wochenende erholt mit neuer Kraft ans Werk. Für die anderen ist Montag nur der siebtschönste Tag der Woche. Für alle beginnt die Woche heute und endet am Sonntag. Und Sonntag ist frei für die Erholung. Für die meisten von uns jedenfalls.

Ruhe war also gestern. Heute ist Montag und die 7-Tage-Woche fängt an.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. So fängt die Bibel die Woche an. Sechs Tage arbeitet Gott und am siebten Tag ruht er von allen seinen Werken. Das klingt vertraut. Aber der 7. Tag der biblischen Woche ist der Samstag. Deshalb ist der Sabbat, der jüdische Ruhetag in der Woche, auch der Samstag. Die göttliche Woche beginnt mit dem Sonntag. Und auch für Christen ist der erste Tag der Woche der Sonntag. Wer Zeit und Lust hat, beginnt den Tag und die neue Woche mit einem Gottesdienst. Stille und Andacht statt Hektik und Arbeit.

Wissenschaftler haben ja herausgefunden, dass die Welt nicht in sechs Tagen gemacht wurde. Alles soll mit einem großen Knall begonnen haben. Ich bin trotzdem der Meinung, die Woche muss nicht mit einem Knall beginnen und auch nicht mit dem Wecker Montag früh. Wenn Sonntag der erste Tag ist, kriegt die ganze Woche einen anderen Dreh, und wenn ich noch etwas weiter drehe, dann bekommt mein Leben einen anderen Sinn. Dann lebe ich nicht, um zu arbeiten und der Sonntag ist dann nicht der verdiente Erholungstag nach einer langen Arbeitswoche. Dann ist es nämlich genau umgekehrt:

Ich lebe. Das ist für mich und für Gott schon genug - oder um es mit dem Anfang der Bibel zu sagen: Das ist „sehr gut“. Alles, was dann kommt, füllt meine Lebenszeit aus. Ich kann nützlich sein oder hilfreich für andere. Ich kann Aufgaben erfüllen und Verantwortung übernehmen. Das alles ist gut, aber es macht mein Leben nicht besser, als es schon ist – es ist sehr gut einfach nur dadurch, dass ich es habe und dass ich es von Gott habe.

Es gibt auch Arbeiten, die muss ich tun, obwohl ich wenig Lust darauf habe. Die fallen leichter, wenn ich dran denke, wofür ich sie tue. Um Miete zu zahlen oder Essen, vielleicht auch, um eine Reise zu machen. Dann arbeite ich, um zu leben und mein Leben ist eben mehr als Arbeit.

Klar gibt es die Leute, denen ihre Arbeit so viel Spaß macht, die könnten ihr Leben lang arbeiten. Aber den meisten geht es wohl nicht so, und für die ist es gut, wenn das Beste nicht erst am Ende der Woche oder des Lebens steht, sondern am Anfang. Und sei es nur für den Moment einer kurzen Andacht.

1.10.2019

„Hamse mal nen Augenblick?“

Eigentlich nicht, denke ich, sage aber: „Na klar Frau Nachbarin, was gibt's denn?“

Frau Schulze ist gerade 65 geworden, frischgebackene Rentnerin, und deshalb leidet sie ein bisschen unter Langeweile.

„Also“, fängt sie an, „also ich, ich wollte Sie mal fragen, wie Sie das finden mit den vielen Ausländern hier?“

Oha, denke ich, sage aber: „Sie meinen die vielen Touristen?“

„Genau“, sagt Frau Schulze und ich lächle erleichtert, denn für eine Migrationsdebatte hätte ich grad wirklich keine Zeit. „Es ist doch erstaunlich, dass man manchmal in den Bus steigt und nichts versteht. Liegt allerdings auch daran“, fährt sie fort und lacht, „liegt allerdings auch daran, dass die Deutschen im Bus ja immer griesgrämig schweigen.“

Da kann ich ihr ohne weiteres zustimmen. In vielen andern Kulturen reden Menschen in der Öffentlichkeit anders als wir. Oder aber, wenn man im Urlaub ist und denkt, dass einen keiner versteht, dann unterhält man sich auch anders zwischen fremden Menschen, hab ich grad erst selbst im Sommer erlebt, als ich in Dänemark unterwegs war.

Und ich erinnere mich dabei auch an eine wunderbare Begebenheit in einem Café in einem kleinen Dorf, in dem wir waren und in dem uns der Besitzer erzählte, wie schön es sei, dass die Ortsbewohner morgens ihren Kaffee bei ihm trinken, in aller Ruhe ihre Zeitung lesen, Kuchen naschen und über Gott und die Welt plaudern. Und sie genießen es deshalb so besonders bei ihm, weil er auch eine Frühstückspension betreibt und die Gäste, die er da hat, sind meist Radfahrer aus aller Herren Länder. Anfangs hatte er Sorge, wie das wohl ankommen würde bei den Ortsbewohnern, so viele Menschen aus dem Ausland. Aber seine Mitbürger haben ihn berührend überrascht: Es ist so schön in deinem Café, gerade wegen der vielen Stimmen aus dem Ausland, bei dir fühlt man sich immer, als wäre man gerade im Urlaub!

Diese Geschichte war meine Antwort auf die Frage meiner Nachbarin, wie ich das denn sehe mit den vielen Ausländern, also den Touristen.

Sie hörte mir zu, schmunzelte und stellte dann zu meiner Überraschung fest, wie schön es doch sei, einfach mal die Perspektive zu wechseln. Und mir fiel hinterher noch ein Bibelvers ein, den hab ich ihr abends noch in den Briefkasten geworfen:

Vergesst nie, gastfreundlich zu sein; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen schon Engel beherbergt. (Hebräer 13,1)

2.10.2019

„Hamse mal nen Augenblick?“

Eigentlich nicht, denke ich auch heute wieder, sage aber: „Na klar Frau Nachbarin, was gibt's denn?“

Sie erinnern sich? Frau Schulze ist gerade 65 geworden, frischgebackene Rentnerin und deshalb leidet sie ein bisschen unter Langeweile.

„Also“, fängt sie an, „also, wissen Sie, früher, da war das ja alles besser!“

Oha, denke ich, sage aber: „Sie meinen das Wetter?“ ... für **den** Smalltalk würde meine Zeit grade noch reichen. Ich weiß, ich weiß, das Wetter ist der Smalltalk der Fantasielosen, aber manchmal reicht die Zeit halt nicht für mehr.

Umso mehr staune ich, als die Nachbarin sagt: „Richtig! Das mit dem Wetter! Früher, da konnte man da total locker und leicht drüber reden, wenn einem gar nichts mehr einfiel, dann griff man einfach aufs Wetter zurück. Aber heute, ich sag Ihnen, es gibt ja kaum ein explosiveres Thema als das Wetter!“

Sie hat gar nicht so Unrecht, denke ich und sage: „Ja, ja, der Smalltalk übers Wetter hat seine Unschuld verloren!“

„Genau!“, sagt Frau Schulze, und mir fällt ein, dass ich grad vorgestern auf einer Feier war, und da ist genau das passiert: Einer seufzte, dass es so trocken sei in seinem Garten und wurde von einem andern sofort angegangen, dass es eben ein trockner Sommer sei, da müsse man doch nicht gleich Panik schieben, wegen Klimawandel und so.

Der Smalltalk übers Wetter hat seine Unschuld verloren. Man kann sich nicht mehr einfach so unter Kleingärtnern über die richtige Wassermenge und die richtige Anzahl von Sonnenstunden unterhalten, ohne gleich in eine Klimadebatte verwickelt zu werden, in der dann auch noch erwartet wird, dass man sich positioniert.

„Ich bin ja keine Expertin“, reißt mich Frau Schulze aus meinen Gedanken, „aber, dass sich der Herbst verändert hat, das kann ich schon behaupten, einfach nur, wenn ich die 65 Herbste meines Lebens Revue passieren lasse.“

Recht hat sie, finde ich und blicke auf mein eigenes Leben und seine Frühlinge, Sommer, Herbste und Winter. Dabei fällt mir auf, dass es eine Sache gibt, die sich nicht verändert hat über all die Jahrzehnte: Das Wetter ist und bleibt ein Gleichmacher. Regnet es, werden wir hier bei uns im Dorf alle nass, und scheint die Sonne, treffen uns alle ihre Strahlen. Das wussten die Menschen vor Jahrhunderten schon als sie schrieben: Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Mt 5,45)

4.10.2019

„Wieso sagen eigentlich nicht alle Menschen ‚Gott‘ zu Gott?“ Mein kleiner Neffe schaut mich mit fragenden Augen an. Er ist gerade 9 geworden, und ich bin ein bisschen unsicher, wie weit ich bei der Antwort ausholen soll.

„Wie meinst du das denn, was sagen die Menschen denn noch?“

„Naja, wenn du in der Kirche betest, dann sagst du mal Herr oder Papa oder manchmal Vater oder irgendwas mit Allmächtigem.“

„Okay“, nicke ich. Ehrlich gesagt, bin ich ein wenig erleichtert, dass die morgendliche Debatte nicht gleich um die Frage kreist, ob nicht alle Menschen, egal ob Moslems, Juden oder Christen an denselben Gott glauben.

„Deine Mama“, versuche ich jetzt also die Frage zu beantworten, „deine Mama sagt doch auch mal Paul, und mal sagt sie Paulchen und mal nennt sie dich auch Paule, oder?“

„Ja, schon“, antwortet er skeptisch, „aber Gott ist doch kein Mensch!“

Ich seufze innerlich, denn auch hier spricht er gleich wieder so ein großes Thema an. „Da hast du natürlich Recht!“, sage ich und kürze damit die theologische Debatte kindgerecht ab – vor allem aber: Der morgendlichen Uhrzeit und meiner Fähigkeit zu denken entsprechen solche Frage noch nicht.

Ich suche einen Weg, Pauls Frage zu beantworten: „Erinnerst du dich, dass du neulich mal durch so eine Art Fernglas geschaut hast, in dem das Glas gekrümmt und irgendwie kariert war?“

„Ja!“, strahlt er und weiß auch noch, dass das ein Facettenauge der Fliege simulieren sollte.

„Und erinnerst du dich auch noch, als du mal durch den Feldstecher von Opa schauen durftest?“

Auch das erinnert er. „Siehst du, so ist das auch mit den Namen Gottes. Es gibt die Menschen, die blicken mit einem Feldstecher auf sich und ihr Leben und eben auch auf Gott. Mit großer Klarheit und Schärfe fixieren sie einen Punkt, sie brauchen keine große Abwechslung, genießen es, wenn es Struktur in ihrem Leben gibt, und für die trägt Gott einen Namen, nämlich eben diesen. Und dann gibt es die, die blicken wie mit einem Facettenauge auf sich und ihr Leben und eben auch auf Gott. Sie lieben Abwechslung, neigen zum Chaos und betrachten die Dinge gern von oben und unten, auch wenn sie dabei ein bisschen unscharf bleiben, für diese Menschen trägt Gott viele verschiedene Namen. Aber egal, wie wir Menschen auf unser Leben blicken und wie wir ihn nennen, Gott sieht uns alle an, und er tut es mit einem wunderbar liebenden Blick.“

Paul nickt und sagt abschließend: „Gut, dass es noch so früh ist, jetzt hab ich den ganzen Tag Zeit, darüber nachzudenken!“

5.10.2019

Ich fahre gern Rad. Das ist gut für die Umwelt. Das ist aber ehrlich gesagt, nur ein angenehmer Nebeneffekt. Meine wirklichen Gründe sind andere:

Ich mag die frische Luft! Ich brauch das, einmal am Tag tief durchzuatmen. Wenn ich fünf Minuten von einem Termin zum nächsten radle, reicht das für ein paar tiefe Atemzüge. Ich muss dabei nicht schnell fahren.

Das ist nämlich mein zweiter Grund fürs Radfahren. Die Geschwindigkeit. Auf einem Rennrad kann man ziemlich schnell fahren, aber ich habe ein ganz normales Rad. Ich bin höchstens zügig unterwegs, aber nie so schnell, dass ich mich nicht umschauchen könnte. Ich sehe die Bäume, wie sie sich verändern, sehe, welche Blumen blühen und höre, welche Vögel singen. Ich sehe die Menschen: Kinder auf dem Schulweg, Erwachsene, die etwas besorgen, Ältere, die spazieren gehen. Auch mal ein verliebtes Pärchen auf einer Parkbank. Auch mal einen Bettler. Manche sehe ich täglich, einige grüßen mich. Andere sehe ich nur einmal, aber ich sehe sie.

Hier in Brandenburg sind die Wege flach. Aber es gibt auch ein paar Steigungen. Da bin ich froh, dass ich eine Gangschaltung habe. Ich fahre dann langsamer den Hügel hinauf, aber mit der richtigen Übersetzung strengt es mich nicht viel mehr an als sonst. Und auf dem Rückweg rolle ich nur so dahin und komme voran, ohne etwas dafür tun zu müssen.

Neulich, als ich grad wieder so dahin fuhr, habe ich mich gefragt, ob Gott wohl auch Rad fährt. Ich finde, das würde ganz gut zu ihm passen. Auch Gott nimmt sich die Zeit und schaut uns an. Er sieht, womit wir uns plagen und woran wir uns freuen. Er freut sich mit uns in Momenten des Glücks und ist bei uns, wenn es schlecht läuft. Wir sehen das nicht immer, aber Gott, der sieht uns immer, der ist immer da.

Und im Leben, da gibt es solche Momente, da geht es kaum noch vorwärts und jeder Tritt fällt schwerer. Dann passiert mir etwas oder etwas mit mir und nimmt mich so gefangen, dass ich nicht davon los komme. Ich schaffe es erst, wenn ich den Gang wechsele, wenn ich runter oder hoch schalte. Es wird dann nicht leichter, nicht sofort. Mit genauso viel Kraft wie vorher komme ich nur langsamer voran.

Und manchmal muss ich auch alle eigene Kraft ruhen lassen und Gott tun lassen, was nur er tun kann. Und wenn Gott dann tut, was in seinen Augen gut für mich ist, dann kann ich wieder frei atmen und habe das Gefühl: das hat dich jetzt weiter und schneller vorangebracht, als du es aus eigener Kraft je geschafft hättest.